

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 8

Artikel: Die Blumenvase [Schluss]

Autor: Rudolph, Alwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

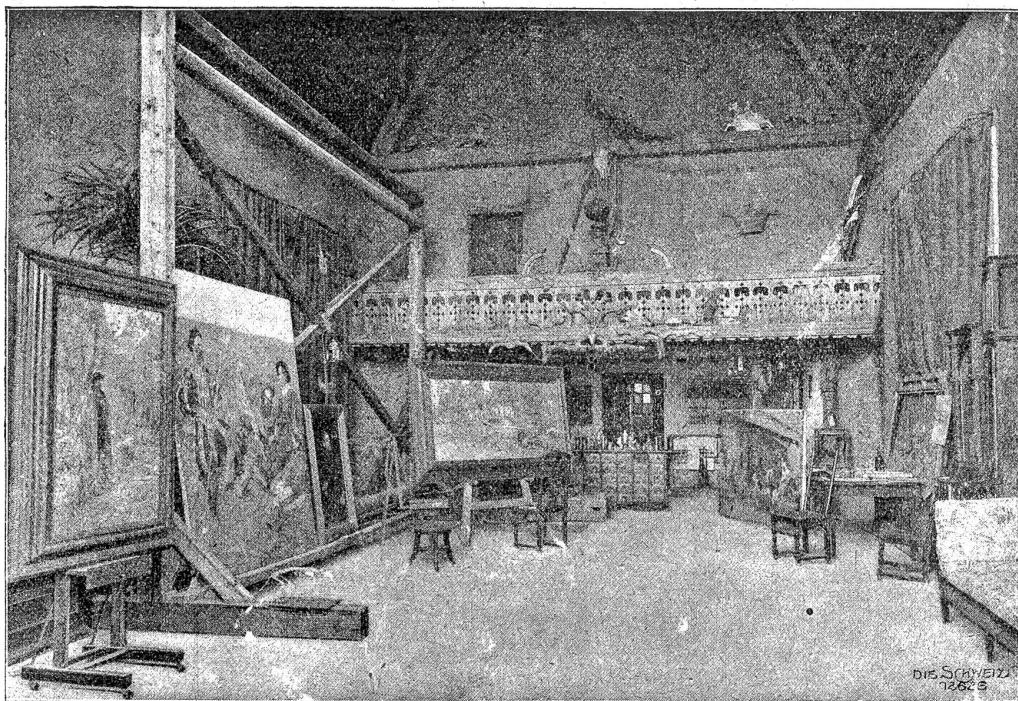
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eugen Burnands Atelier in Sépey bei Mouzon. (Aufnahme aus dem Jahre 1911.)

in einem Maße belebt wie in keinem andern Bilde Burnands.

Wir haben Burnands Werk mit diesen Hinweisen nur notdürftig skizziert. Eine größere umfassende Darstellung fehlt vorläufig noch, aus der dieses Werk mit der ganzen Kraft und Eigenart seines Schöpfers uns entgegentrate. Immerhin liegt schon jetzt ein Büchlein vor, das uns einen interessanten Überblick über Burnands Schaffen gibt. Es ist die Schrift von Pierre Jeanneret, in der Übersetzung von H. E. v. Théowalt 1919, erschienen im Verlag von Raicher & Cie. in Zürich. Unsere Leser seien auf dieses Werklein (Preis Fr. 4.—) nachdrücklich aufmerksam gemacht. H. B.

Die Blumenvase.

Novelette von Alwin Rudolph.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Der Onkel Oberlehrer war nämlich ein in allen Dingen erfahrener Mann. Er hatte eine Orientreise gemacht und konnte über jede Erscheinung eine Vorlesung halten. Die Nichte Erna hat von ihm behauptet: er röhre in jedem Kuhladen, und wenn er ihn nicht mitnehmen kann, rieche er wenigstens mal daran. Sie war deshalb auch als boshaft verschrien und nicht mit in der Gesellschaft.

Der Onkel hielt die Vase in seiner Linken und mit Hilfe der Rechten dozierte er, indem er entweder auf die Malerei deutete, oder mit kräftiger Bewegung seine Worte unterstrich.

„Du mußt mir das nicht übel nehmen, mein lieber Theo. Ich sagte das nur, weil ein Kenner niemals diese Vase kaufen würde. Warum nicht? Da ist zuerst die Form. Die Form ist die der Weinfrüchte der alten Römer, wie wir sie hier in Deutschland bei den Ausgrabungen ihrer Niederlassungen finden. Nur ist die Wölbung etwas tiefer durchgeführt. Da ist die geschwungene Linie vollendet und darum weit schöner. Dieser Form paßt sich die Malerei nicht an. Die soll modern sein, hat aber hier in den Blüten etwas ausgesprochen Japanisches, während das Blattwerk an die primitivste Form der alten Phönizier erinnert. Die ganze Anordnung ist die des Cinquecento.“

Er hielt zur Betrachtung des Objektes dieses auf der Hand schwingend weit von sich und fuhr fort: „Auf meiner Orientreise...“

Lisi ließ vor Entsetzen fast die Teller fallen, mit denen sie eben eintrat, sandte ihrem Mann einen strahlenden Blick zu und verzog das Gesicht, daß es verzweifelt nach Weinen aussah. Sie steckte nur schnell ab und floh in die Küche. Theo folgte ihr und wollte sie trösten, kam aber nicht erst dazu.

Der Lisi stürzten die Tränen aus den Augen. „Und du siehst dabei und läßt sie jedem in die Hand nehmen, statt aufzuräsen, daß sie kühn anfaßt.“

„Aber Lebes Kind...“, wollte er begütigen.

„Und die Kinder läßt du auch dabei, meine schöne Vase... huuu...“

„Aber...“

„Hättst du ihr 'n Kleid geschenkt,“ schnatterte die Mutter dazwischen, die eifrig Zwiebeln in den Kartoffelsalat schnitt. „des kann keiner zerschmeißen. Jetzt heult sie an ihrem Geburtstag und das Geschenk kann zerzapfern.“

Und auch die Monatsfrau eiferte, die jetzt die Kartoffeln schnitt: „Man traut sich nich die Stube zu püren. Wie ich die Spinnweben abfegen soll, des weet ich nich. Ich faß se nich an, un wenn der Staub noch so dick druff liegen tut.“

Lisi weinte noch, weshalb die Mutter ihrem Schwiegersonn anriet: „Geh man nur rin, du regst se bloß uff.“

Das sah er wohl ein, denn er ging.

Während der Festtafel wurde auf einstimmigen Beschluß die Vase auf den Wäscheschrank verbannt. Die Kinder wurden ermahnt: „Daz aber keiner an das Vertilo geht.“

Die Genüsse der Tafel verdrängten die Angst um das einzige Stüd. Kein Wunder, hatte doch eine Tante auf dem Lande zwei richtige Gänse geschickt, gegen Bezahlung natürlich. Und der Mann hatte so etliche Flaschen Wein von einem alten Freunde erhandelt. Als Bankbeamter in der Effektenabteilung, dem das Gehalt nur das notwendige Nebeneinkommen war, um die Gelegenheit zu haben, täglich in Privatspekulation mehr als das Monatsgehalt zu verdienen, als Bankbeamter konnte er sich das in dieser goldenen Zeit leisten. Nein, so schön war es bei der Hochzeit nicht. Das Geschmause und Gesüffel ließ alles andere vergessen.

Auch die Kinder! Die hatten an ihrem Extratisch ebenfalls reichlich aufgetragen bekommen. War es nun der außergewöhnliche Braten, oder der ebenso ungewohnte Wein — denn auch den mußten sie haben — zwei der Buben bekamen Streit und zausten sich schon in den Haaren.

„Um Gottes willen, die Vase!“ Die Lisi war entsetzt aufgesprungen und starre wie entgeistert. Aber die stand noch unerschüttert, während sich die beiden Buben jetzt am Bett wälzten.

Die Väter trennten sie und die Mütter besahen sie sich. Der eine hatte eine Stirnwunde davongetragen. Da tröstete sich die Mutter: „Gott sei dank, daß es weiter nichts ist.“

Das heilt schon wieder, es gibt nur eine Narbe. Wäre die Wunde hingegangen, das hätte mehr gekostet."

Während der Verband umgelegt wurde, beherzten die Herren weiter und hielten sich dazu, bis der Stoff versiegte. Dann rüstete alles zum Heimweg.

Im Vorplatz, wo die Mäntel hingen, war es eng und kalt. Darum ging man in die Stube und zog sich an. Als die eine der Tanten sich ihren unverschämten breiten Pelzfragen überwarf, machte es: klatsch — bums — klirr!

Mit einem Entziekensschrei fiel Lissi zu Boden und in eine Ohnmacht. Und die andern standen wie erstunken.

Nur Lisis Mutter fasste sich. Sie gab ihrem Schwiegersohn einen Stoß: „Nu, siehste denn nich. Hol 'n Glas Wasser.“

In der Tür hielt die Putzfrau in Erwartung des Trinkgeldes. „Ein Glas Wasser,“ befahl ihr der Mann.

„Na siehste,“ erklärte die Mutter, „hätt' st du ihr 'n Kleid gekauft, wie ich dir gesagt habe; denn hätt' se jetzt was.“

Die Putzfrau brachte das Wasser: „Na, nu kann ich doch die Spinnweben runtersegen und brauch nich immer um des Dings zu fürchten.“

Sie kam wieder zu sich, die Lisi. Ihre Augen waren aber noch ganz leblos, da fragte sie: „Ist sie hin?“

„Ganz ruhig bleiben,“ mahnte ihr Mann. „Ganz ruhig bleiben. Tief atmen.“

„Ach Gott,“ und es kam wie eine Erlösung, „es ist ja gut. Da brauch' ich auch nicht mehr die schreckliche Angst zu haben.“

Sagen aus der Gemeinde Mühleberg.

Aus dem Volksmund gesammelt von A. Meyer, Buttenried.

Os isig Tor.

Zwüsche Mühleberg u Gümmele isch einisch a feichti Burg gsi. A lange, ungeridische Gang isch vo dert ga Gümmele gange. Dur dä Gang isch albe dr Ritter mit sir Familie etwütscht, wenn er süssch nienemeh het uschönne. Aber i vr Mitti het dä Ritter a isigs Tor la mahe, wo nume är a Schlüssel het gha drzue, süssch niemer. Das het er abschlosse, u de het als Verfolge usghört.

D'Burg isch verschwund. Vom Ritter merkt me nüt meh, dr Schlüssel isch verlore gange, u d'Schloß isch ganz

verroschtet. Aber ds Tor soll gäng no si. Verdammt chalt isch es i däm Gang u naß u fischt. Niemer weiß, ob dä Gang no ganz isch oder wie wit daß er geit.

Friecher hei's viel Lüt gäh, wo nacheme Usgang gschwecht hei. Mit Cherze si sie iche gange. De si sie richtig uf ds Gitter gstoße. Mit Tüfusgwalt hei sie düre wölle, hei Chops u Arme oder Bei düre zwängt. Auf ds Mal chöi sie weder füretti no hingeretsi. O'Cherze gheit a Bode und erlöscht. De hei sie asah brüele, häte u jammere. Aber as het ne nüt abtreit. Sie hei müesse blibe u si verhungeret u verdurschtet.

Was isch für Zit?

Einisch si z'Mauz obe z'nachti am zwölfi no as paar jungi Bursche zum Wirtshus uscho. Statt hei z'gah, hei sie no wölle ga runde. Wie sie so i dr fischtene Nacht düre Wäg us si, glachet, allerlei dumms Büg gschwätz u glär-mitiert hei, gsché sie as als Ofehusli, wo faisch isch am Blämegheie gsi. Keine vo ihne het friecher da as settigs Hüsi gsché. Da merke sie, wie dür ds Dach us as dids Räuchli stigt. Sie u da isch sogar as spiziges Flämmli cho use z'züngle. Wär zum Donner badhet iz da no so spät, seit ändlige eine vo dens Bursche. He, chlops a Tür u lueg wär's isch! rüeft a-n-angere. Dä geit, chlopset as paar Mal. Rei Antwort! Aer chlopsft no einisch u no einisch. Nüt, bei Antwort. Aer schläpft a Tür. Auf ds Mal flügt si us u vor ihm ane steit as aits, chrumms, schneewijches Bibli. Taghäll wird es und ungereinisch git's a gewaltige Chlapf u dr Bode erbähnet. Ghöre u gsché vergeit ne. Numm das ghöre si no ds Bibli dür d'Lüft frage: Was isch für Zit? Aer keene ha meh a-n-Antwort gäh. Ungereinisch isch wieder fischteli Nacht. Sie gsché leis Bibli, leis Hüsl u leis Räuchli meh. Aber no lang nachhär schlottere sie.

Os Grab im Friedhof.

S'isch vor Jahre a ricke, gittige Pur us über Häged gstorbe. Nacheme Zilli gseht dr Sigrischt all Morge a tössi Tsänkig i sim Grab. Gäng u gäng füllt er das Loch wieder us u veräbnet dr Härd. Nützt nüt, wider z'glisch Loch. Aendlige seit ers am Pfarrer. Berscht weiß dr Pfarrer nid was sage. Schließlig git er am Sigrischt dr Rat, är soll a chli Härd vo mene andere Grab näh u einisch probiere, a so ds Grab z'veräbne. Das het gnüzt. Sit denn het di armi Seel im Grab iher Rueh u ds Grab vo däm gittige Pur gseht still u rüsig us wie-n-es angers o.

Spukhaftes aus Bern=Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.
(Zu nebenstehendem Bilde.)

Die schwarze Hand im „Schlüssel“.

Im Gasthof zum „Schlüsse“, oben an der Metzgergasse, soll es in einem Wägdezimmer gespenstet haben.

Einer Magd erschien jedesmal, wenn sie abends in ihre Kammer ging, aus einer Mauerecke eine schwarze Hand, die ihr ein schön gearbeitetes Schmuckstückchen darreichte. Die Magd nahm es aber nie.



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern=Altstadt.

Die schwarze Hand im „Schlüssel“.